

# Ueber den innern Aufbau der Armee

Autor(en): **Berli, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **92=112 (1946)**

Heft 5

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-20141>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gesamttitel «Demokratisierung der Armee» zeigt, lässt sich immer auf einen Nenner zurückführen: auf die menschliche Seite. Letzten Endes handelt es sich immer um das Verhältnis zwischen Vorgesetzten und Untergebenen. Hier liegt das grosse Problem. Wo der Vorgesetzte seiner Aufgabe charakterlich und geistig voll gewachsen, wo er der ideale Kamerad, Erzieher und Führer zugleich ist, da bestehen keine Schwierigkeiten der Form und des Dienstbetriebes. In dieser menschlichen, moralischen Richtung und nicht in der Verotechnisierung müssen wir primär einsetzen. Da sind die vordringlichen Aufgaben der Armee reform. Es gilt, für die Armee die besten Erziehungsgrundsätze und Erziehungsmethoden festzulegen und alle diejenigen, die in der Armee eine Erzieheraufgabe zu erfüllen haben, noch besser und eindringlicher als bisher für diese Aufgabe vorzubereiten. In diesem Bemühen leisten wir besten Dienst an Volk und Armee und in diesem Bemühen werden sich wohl alle, «die sich bewusst sind, die Verantwortung für die eidgenössische Armee der Zukunft zu übernehmen», einig finden.

## **Ueber den innern Aufbau der Armee**

Von Oberst *H. Berli*, Instr. Of. der Inf.

Die nachfolgenden Ausführungen gelten der praktischen militärischen Schulung in der Gegenwart und nächsten Zukunft. Sie befassen sich nicht mit Spekulationen über spätere Zeiten.

### **I.**

Die Armee wird von unserer politischen Führung eingesetzt, wenn es gilt, einen bewaffneten Angriff auf unsere Unabhängigkeit abzuwehren. Ihre Zweckbestimmung ist der Kampf im Kriegsfall. Die Führung auf dem Schlachtfeld ist undenkbar ohne hierarchischen Aufbau des Heeres. Das Subordinationsverhältnis, das sich daraus

ergibt, muss so beschaffen sein, dass es den Anforderungen des Ernstfalles standhält. Jeder Vorgesetzte kann vor die Notwendigkeit gestellt werden, Untergebene in den sicheren Tod schicken zu müssen. Jeder Untergebene muss im Stande sein, einem solchen Befehl Folge zu leisten, ohne zu fragen, warum gerade er dazu ausersehen worden sei. Von diesem äussersten Fall abgesehen, stellen im Kriege die Erregung und die Angst nicht nur vor der allgemein gegenwärtigen Gefahr, sondern fast mehr noch vor den Ungewissheiten aller Art eine schwere Belastung für das Subordinationsverhältnis dar. Von seiner Festigkeit hängt nicht nur das Verhalten des Untergebenen ab, wie vielerorts leichthin angenommen wird, sondern ebenso sehr dasjenige des Vorgesetzten. Das Mass des Vertrauens, welches der Vorgesetzte in die Festigkeit des Subordinationsverhältnisses setzt, ist mitbestimmend für seine Führerentschlüsse. Die Preisgabe einer Stellung statt tapferen Durchhaltens geht bei weitem nicht immer auf persönliche Feigheit zurück, sondern kann ebenso häufig dem Zweifel entspringen, ob der Befehl zum äussersten Widerstand befolgt würde. Deswegen dürfen die Rückwirkungen eines fest verankerten und, im Gegensatz dazu, eines labilen Subordinationsverhältnisses auf die den Ausgang eines Krieges immerhin wesentlich mitbestimmenden Führerentschlüsse nicht unterschätzt werden. Andererseits ist aus der Kriegsgeschichte zur Genüge bekannt, dass Untergebene eindeutigen Befehlen und klaren Kampfaufträgen gegenüber unter den zersetzenden Einflüssen des Gefechtsfeldes versagt und dadurch Niederlagen verursacht haben. Innerhalb seines durch den Zweck begrenzten Geltungsbereiches muss das Subordinationsverhältnis ein unbedingtes sein, sonst besteht die elementarste Voraussetzung für die Bewährung im Kriege nicht. Die Bewährung im Kriege ist so entscheidend, aber zugleich auch so wenig selbstverständlich, dass dieser Frage in den Armeen, welche den Krieg am eigenen Leibe erfahren haben, je und je die grösste Aufmerksamkeit geschenkt worden ist. Deswegen treffen wir denn auch in den verschiedensten Geschichtsepochen auf Formen der Fechtweise und auf andere äussere Massnahmen, welche gänzlich oder doch zum Teil den Zweck verfolgen, der Truppe zu helfen, damit sie ihren inneren Halt auf dem Schlachtfeld nicht verliere. Kennzeichnend hiefür sind die geschlossenen, tiefgegliederten Gefechtsformationen, aber auch die äusseren Hilfen, welche zu den Gefechtsformationen der Infanterie von 1914 gehört haben. Die letzteren bestanden darin, dass Zugführer und Gruppenführer den ausgerichteten Schützenlinien der mit zwei Schritt Zwischenraum ent-

wickelten Züge vorangingen und sie auf diese Weise anführten. Hinter den beiden Flügeln jedes Zuges schritten dagegen die Wachtmeister mit keiner anderen Aufgabe als dafür zu sorgen, dass keiner zurückbleibe. Beim Rückzug hinwiederum traten auch sie vor die Front und bildeten mit dem Zugführer und den Gruppenführern zusammen einen Kordon, welcher dafür sorgen sollte, dass der Rückzug nicht in Flucht ausarte.

Im übrigen sehe man sich in der Literatur um. Neben kriegsgeschichtlichen Abhandlungen und Kriegserlebnisschriften lehren uns auch Romane wie z. B. Foresters «Ein General», sowie die drei Bände des gleichen Verfassers, in welchen der Kapitän Hornblower im Mittelpunkt der Schilderungen steht, das Gewicht und die Bedeutung der Frage nach der *Bewährung im Ernstfall* würdigen. Sie ist und bleibt die Kernfrage der gesamten militärischen Tätigkeit, weil alles nutzlos ist, wenn Führer und Truppe auf dem Gefechtsfeld versagen. Es ist heute besonders wichtig, dass man sich des ganzen Ernstes bewusst ist, der diesem Problem zukommt. Denn die moderne Fechtwaise bietet nur noch geringe Möglichkeiten für die Anwendung äusserer Hilfen. Vielfach fallen sie überhaupt ganz weg, so dass der Mann auf sich allein angewiesen ist und die Kraft, auch in den schwierigsten Fällen zu gehorchen oder eine aus der Entwicklung der Lage sich aufdrängende Pflicht zu erfüllen, in sich selbst finden muss.

Selbst wenn wir annehmen, dass der Mensch heute mutiger sei als früher, was durchaus möglich erscheint, hat er sich doch nicht derart geändert, dass er Gefahren gleichgültig gegenüber träte, dass er keine Todesangst empfindet, dass der Selbsterhaltungstrieb in ihm heute nicht ebenso unaufhaltsam hervorbrechen könnte, wie je zuvor. Daran, dass Massnahmen gegen die Schwächen und Unzulänglichkeiten der menschlichen Natur ergriffen werden müssen, hat sich im Prinzip nichts geändert. Geändert haben sich lediglich die äusseren Verhältnisse, welche andere Vorkehrungen erfordern. Das ist aber nichts Neues. Denn mit dem allmählichen Verschwinden der geschlossenen Gefechtsformationen und dem Dahinfallen der dem Einzelnen durch sie zuteil gewordenen Unterstützung ist man schon längst dazu übergegangen, im Einzelnen selbst durch Entwicklung und Steigerung all jener Eigenschaften, die wir mit dem Ausdruck männliches Wesen umschreiben können, ein Gegengewicht gegen seine eigenen menschlichen Schwächen zu schaffen. Ein Unterschied besteht nur insofern, als wir mehr denn je auf diesen Weg angewiesen sind. Wir können

ihn umso leichter beschreiten, als der Einzelne bei uns, von seltenen Ausnahmen abgesehen, mit dem Willen einrückt, seine Pflicht zu tun. Es handelt sich folglich nurmehr darum, dass wir ihn möglichst weitgehend befähigen, seine von Hause aus mitgebrachte, positive Grundeinstellung, seinen guten Willen zur Pflichterfüllung entgegen allen negativen Einflüssen beizubehalten. Die Kraft hiezu verleihen eine Reihe von Eigenschaften, vor allem Selbstvertrauen, Selbstbewusstsein, Pflicht- und Ehrgefühl, sowie ein im bürgerlichen Leben im allgemeinen nicht verlangtes Mass von Selbstdisziplin. Alle diese Eigenschaften bringt jeder, wenigstens in den Anlagen, mit in den Dienst. Es handelt sich nur darum, sie freizulegen, zu mobilisieren, durch Gewöhnung zu entwickeln und zu steigern. Darin besteht die militärisch-soldatische Erziehung. Ihr ideales Ziel ist nichts anderes als ein ganzer Mann, welcher in allen noch so schlimmen Lagen die Kraft und Selbstbeherrschung besitzt, sich selber treu zu bleiben. Allein auch der sorgfältigsten Erziehung wird selbst unter den günstigsten Voraussetzungen kein so grosser Erfolg beschieden sein, dass namentlich in einem Heer der allgemeinen Dienstpflicht das ideale Ziel annähernd erreicht werden könnte. Wäre dem anders, dann könnte man vielleicht sagen, die Aufgabe des Vorgesetzten bestehe im Gefecht nur mehr darin, die Aufträge entsprechend den wechselnden Bedürfnissen immer wieder neu festzusetzen und den Untergebenen zuzuweisen, Entgegennahme und Ausführung derselben erfolge freiwillig, weshalb die Bedeutung des Subordinationsverhältnisses verblasse. Weil aber die Wirklichkeit nie ans ideale Ziel herankommt, bleiben auch die menschlichen Unzulänglichkeiten. Darum bedarf es so und so oft des Impulses, der auf den Weg der Pflicht führt. Ein solcher Impuls geht vom wachen Bewusstsein von der Unbedingtheit des Subordinationsverhältnisses aus. Um es wach zu erhalten, muss das Subordinationsverhältnis im Friedensdienst, immer innerhalb seines durch den Zweck bestimmten Geltungsbereiches, klar umschrieben und bestimmt geprägt zum Ausdruck kommen. Nebenbei sei darauf hingewiesen, dass ein noch so ausgeprägtes Subordinationsverhältnis die durch Erziehung zu entwickelnden Mannestugenden nicht ersetzen kann.

Die Fähigkeit, allen Pflichten, mögen sie auf Befehlen oder Vorschriften beruhen, aus Auftrag oder Lage sich ergeben, unter allen, auch den schwersten Verhältnissen nachzukommen, ist das Wesen der militärischen Disziplin. Obwohl sie letzten Endes auf dem Subordinationsverhältnis beruht, ist sie doch zu einem

wesentlichen Teil durch Erziehung zu Männlichkeit entwickelte Selbstdisziplin.

Jeder Kampf, der nicht mit einem Feind ausgefochten wird, welcher sich auf ersten Anhieb geschlagen gibt, führt notgedrungen zur gegenseitigen Steigerung des Einsatzes auf geistigem, physischem und materiellem Gebiet. Als Sieger geht derjenige hervor, dessen Steigerungsgrenze auf dem einen und andern Gebiet höher liegt als jene des Gegners. Daraus folgt, dass es für denjenigen, der mit Ehren bestehen will, nicht genügt, seine Aufgabe im Kriege schlecht und recht zu lösen. Er muss trotz des feindlichen Feuers zu seiner Höchstleistung fähig bleiben, er muss sich sogar im Ausmass und in der Qualität der Leistung über sich selbst hinaus steigern können. Was er unternimmt, muss überdies zum ersten Male gelingen, weil der Feind in der Regel die Gelegenheit zu einem zweiten Versuch nicht gewährt. Für uns, die wir zahlenmässig und auch materiell wohl immer unterlegen sein werden, spielt die Befähigung zur Höchstleistung auf ersten Anhieb eine ganz besondere Rolle. Sie ist niemals das Resultat der technischen Ausbildung allein, sondern sie beruht daneben sehr wesentlich auf den an anderer Stelle bereits erwähnten, von zu Hause in den Dienst mitgebrachten und im Dienst weiterentwickelten Eigenschaften, also wiederum auf Erziehung. Sie stellt nichts anderes dar, als eine Steigerung der schon früher umschriebenen, militärischen Disziplin. Es zeigt sich hier besonders deutlich, wie wenig sich die militärische Disziplin im Gehorsamsbegriff erschöpft. Sie ist die Fähigkeit zur Leistung an sich.

Jeder Krieg bringt Ueberraschungen und zwingt auf dem Schlachtfeld zur Modifizierung der im Frieden geübten Kampfverfahren. Am wenigsten ist dies notwendig bei einer Armee, welche während Jahren die Kriegführenden beobachten und alle wesentlichen, die Fechtweise bestimmenden Faktoren studieren kann. Sie ist in die Lage versetzt, das dem augenblicklichen Stande der Kriegsführung angemessene Kampfverfahren einzuüben und auf dem Gefechtsfeld ohne wesentliche Umstellungen anzuwenden. Sie vermag schon im Frieden gewissermassen den wirklichen Krieg zu üben. Diese Gelegenheit besaßen die Amerikaner sowohl anlässlich des ersten als auch anlässlich des zweiten Weltkrieges. In relativ einfacher Lage befindet sich ferner eine Armee, welche ohne Bindungen an bereits vorhandenes Material die zweckmässigste Fechtweise eines zukünftigen Krieges an Hand der Kriegsgeschichte und der modernen Technik erforscht, darauf mit den entsprechenden Mitteln eine neue Fecht-

weise aufbaut und sie dem Gegner bei Kriegsausbruch aufzwingt. Diese Chance besaßen die Deutschen von 1939 bis 1941. Wir können weder mit der Gunst rechnen, welche die Amerikaner besaßen, noch mit jener, welche den Deutschen zur Seite stand. Im Gegensatz zur amerikanischen Armee müssen wir schon am ersten Tage eines neuen Krieges bereit sein, den Kampf aufzunehmen. Angesichts unserer geringen Zahl und der Wahrscheinlichkeit, dass wir in jedem Fall materiell mindestens mengenmässig unterlegen sein werden, dürfen wir nicht damit rechnen, dass wir unsere Friedensfechtweise dem Angreifer aufzwingen können. Andererseits werden wir, selbst wenn wir die Fechtweise des Angreifers schon im Frieden studieren, ihre Auswirkung im Ernstfall bestenfalls nur annäherungsweise zu erkennen vermögen. Es sei nur an die von den Deutschen in Polen und im Westfeldzug angewandte Kampfführung erinnert. Mittel und Führungsgrundsätze waren Jahre vorher bekannt. Dennoch war nach Kriegsausbruch vielerorts eine geradezu lähmende Ueberraschung festzustellen. Sie rührte von den unerwarteten Auswirkungen der deutschen Fechtweise auf dem Schlachtfeld her. Wir können im Frieden kein Kampfverfahren einüben, welches Gewähr böte, dass es im Kriege einem Angreifer gegenüber ohne mehr oder weniger eingreifende Modifikationen angewandt werden könnte. Wir müssen daher bereit und fähig sein, während der ersten Gefechte aus unserer Friedensfechtweise eine solche zu entwickeln, die uns erlaubt, dem Feind mit Erfolg entgegenzutreten. Unsere militärpolitische Lage erheischt daher eine Friedensschulung, die bis zu einem gewissen Grade abstrakt ist. Wir müssen die Fähigkeit entwickeln, uns durch nichts so beeinflussen zu lassen, dass wir hilflos und gelähmt die Flinte ins Korn werfen, sondern Gleichmut, Findigkeit und Seelenstärke bewahren, zweckmässige Aushilfen zu erkennen und sie entschlossen anzuwenden, ohne auf Reglemente oder Einführungskurse zu warten! Diese Fähigkeit ist in entsprechendem Masse auch auf den untersten Rangstufen unerlässlich. Sie ist nicht ein Resultat der technischen Ausbildung, sondern beruht auf den bereits wiederholt erwähnten Anlagen und deren Entwicklung durch Erziehung. Auch sie ist Ausdruck militärischer Disziplin.

Wenn man dem Wesen des Krieges nur etwas nachzugehen versucht, begegnet man auf Schritt und Tritt der Forderung nach Werten und Eigenschaften, deren notwendiges Ausmass nur durch Steigerung vorhandener Anlagen gewonnen werden kann.

## II.

Das Wesen des Krieges steckt der militärischen Friedensschulung das Ziel. Dieses ist seinerseits mitbestimmend für die anzuwendende *Methode*. Hierüber seien im nachfolgenden drei Gesichtspunkte in Kürze dargelegt.

Infolge unserer kurzen Ausbildungszeit in Schulen und Wiederholungskursen besteht immer die Gefahr, dass Kader und Truppe durch die zeitliche Ausdehnung der Arbeit physisch, aber auch geistig und psychisch übermüdet werden und durch den ganzen Dienst hindurch nicht mehr aus diesem Zustand herauskommen. Bei Ueberanstrengung sinkt die Aufnahmefähigkeit. Die trotzdem noch aus Arbeit und Uebungen gewonnenen Eindrücke werden nicht zu Erfahrungen verwertet. Vorgesetzte und Untergebene geraten in einen leicht erregbaren, gereizten Zustand. Darauf sind viele Ungeschicklichkeiten in der Behandlung der Untergebenen zurückzuführen. Junges Kader und Rekruten reagieren in jeder Hinsicht besonders empfindlich gegen Ueberanstrengung. Demgegenüber macht eine frische, ausgeruhte Truppe bei kürzerer Arbeitszeit raschere und grössere Fortschritte. Das einmal Erreichte sitzt bei ihr dauerhafter. Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein entwickeln sich nicht im Zustande der Uebermüdung und Ueberreizung. Zur Verhütung von Ueberanstrengungen ist es unerlässlich, dass der normale Arbeitstag mit einem frühzeitigen Abtreten ende, dass durch Nachtübungen gebrochener Schlaf rechtzeitig nachgeholt werde, dass namentlich in längeren Diensten die über Samstag und Sonntag zur Entspannung vorgesehenen Fristen ausreichend bemessen werden, dass die Nachwirkungen grosser Anstrengungen, welche aus erzieherischen Gründen periodisch eingeschaltet werden müssen, nachträglich, durch entsprechende Arbeitsgestaltung in kurzer Frist überwunden werden. Dies alles hat mit Weichlichkeit nichts zu tun, wohl aber mit einer vernünftigen Oekonomie der Kräfte. Sie gestattet, dass im täglichen Dienst an die Qualität der Leistung jeder Art erhöhte Anforderungen gestellt werden. Dadurch wird die Fähigkeit zur Leistung als solche gesteigert und tritt bei den ausserordentlichen Anstrengungen als Gleichmut und Beharrlichkeit in Erscheinung.

Eine üble und immer noch nicht seltene Gewohnheit ist die Hetze zur Eile. Wenn man sie in einem Truppenteil antrifft, dann kann man damit rechnen, dass sie in allen Dienstzweigen herrscht. Man findet sie im inneren Dienst, auf dem Exerzierplatz, auf dem Gefechtsfeld und



sogar im Marschtempo. Weil sie unmännlich ist, wirkt sie dem angestrebten, erzieherischen Ziel entgegen. Bei der Arbeit auf dem Exerzierplatz und auf dem Gefechtsfeld leistet sie dem unüberlegten, überhasteten Handeln Vorschub und verhindert geradezu die Erziehung zum sicheren Können in jeder Lage und auf ersten Anhieb. Ein überwiegender Prozentsatz aller Fehler und Mängel unserer Gefechtsübungen ist auf die unüberlegte Hast im Handeln zurückzuführen. Dadurch, dass man diese Unart als Eifer anerkennt und womöglich noch lobt, wird es nicht besser. In Truppenteilen, in denen sie nicht bekämpft und mit der Zeit verdrängt wird, bleiben die Leistungen im Gefecht auf einer letzten Endes ungenügenden Stufe stehen. Deswegen muss jede Hetze aus dem Dienstbetrieb ausgemerzt werden. Kader und Truppe sollen lernen, die vorgeschriebenen Zeiten ohne besondere Mahnung und ohne «Treiber» einzuhalten. Von allem Anfang an muss konsequent darauf geachtet werden, dass man weder spricht, antwortet, noch an die Lösung einer Aufgabe herantritt, bevor man sich nicht bewusst geworden ist, was man tun soll und bevor man nicht weiss, wie man antworten oder handeln will. Dafür muss auf ersten Anhieb die Antwort klar erteilt werden und die Ausführung der gestellten Aufgabe ruhig und sicher erfolgen. Erst diese Art des Verhaltens lässt die Fähigkeit des Einzelnen zur Geltung kommen. Die Gewöhnung daran muss konsequent sein. Raschheit der Reaktion und Schnelligkeit in der Durchführung haben zurückzutreten vor der Forderung, dass erst überlegt und dann gehandelt werde. Als Folge zunehmender Uebung und Gewandtheit stellt sich das rasche Handeln von selbst ein.

Schliesslich sei das Misstrauen als Grundeinstellung erwähnt. Dort wo es vorherrscht, überträgt es sich irgendwie auf alle Reaktionen des Vorgesetzten und wird vom Untergebenen wahrgenommen. Misstrauen vermag weder die wertvollen Elemente unter den Untergebenen zu verpflichten, noch die positiven Anlagen im Einzelnen zu mobilisieren. Damit bleiben die einzigen, aufbauenden Kräfte brach liegen. Ganz anders ist die Wirkung, wenn der Vorgesetzte der These folgt, dass jeder Untergebene bis zum sicheren Beweis des Gegenteils ein anständiger, ganzer Mann sei. Mit Vertrauen und Achtung muss Güte, Gerechtigkeit, aber auch Beharrlichkeit und Strenge, die äusserstenfalls rücksichtslos durchgreifen kann, gepaart sein. Eine solche Art, dem Untergebenen zu begegnen, fällt den wenigsten in den Schoss. Sie setzt voraus, dass auch der Vorgesetzte erzogen ist und sich selbst unter Kontrolle hält.

Das vorstehend über Ziel und Methode Gesagte ist nicht neu. Es findet sich alles schon in den Schriften General Willes. Und wer einmal unser Dienstreglement mit offenem Blick im Zusammenhang gründlich liest, wird feststellen können, dass Sinn und Geist seiner Formulierungen genau das Gleiche wollen. Zwischen dem theoretischen Ideal und der Praxis wird es infolge der menschlichen Unzulänglichkeiten stets Unterschiede geben. Daran tragen die Vorschriften ebensowenig Schuld, wie in jenen Fällen, in welchen der Unterschied das verständliche Mass überschreitet. Es dreht sich deshalb viel weniger um die Vorschriften selbst als um das — übrigens nicht nur in der Armee — viel schwierigere Problem, Sinn und Verständnis für ihren Gehalt zu entwickeln. Dazu braucht es geistiges Niveau und zur Verwirklichung in der Praxis — Charakter.

## **Persönlichkeit und militärische Gemeinschaft**

Von Hptm. *G. Wüest*

Es ist nicht üblich, dass der Schweizer, der zur Erfüllung seiner Dienstpflicht aufgerufen wird, sich vor dem Einrücken in die Rekrutenschule über Wesen und Zweck der Armee viel Gedanken macht. Die eben durchlaufenen Bildungsjahre haben ihm zwar die wichtigsten Wesenszüge unserer Wehreinrichtungen bekannt gemacht, aber er schöpft sein Wissen zum weit grössern Teil aus den Erzählungen von Verwandten und Bekannten, die mit ihren Schilderungen von Diensterlebnissen, mit Kritik und Lob von Vorgesetzten einen fast unerschöpflichen Stoff immer und immer wieder zur Sprache bringen und so den angehenden Soldaten in die erwartungsvolle, je nach der Art der Beeinflussung freudig-ängstliche oder aber zum vornherein kritisch-ablehnende Stimmung versetzen, die den frisch einrückenden Rekruten kennzeichnet. Die Theorie tritt hinter die Praxis zurück; für den Rekruten ist es viel wichtiger, dass er vom Bruder oder Freund für sein Verhalten in der neuen Welt des Dienstes den oder jenen praktischen Wink erhält, als dass er weiss, was die besondern Soldatentugenden sind, welche Fragen das Verhältnis Vorgesetzter-